

Eberhard v. Einem:

Doug Saunders, Arrival City, Blessing Verlag, München 2011

Janice Perlman, Favelas- Four Decades of Living on the Edge in Rio de Janeiro, Oxford University Press, 2010

Buchbesprechung:

in: ARCH + Heft 210, 2013 (im Erscheinen)

gekürzte Fassung in: Der Tagesspiegel v. 30. 4. 2012

Die Literatur zur explosiven Dynamik der globalen MEGA Cities ist unüberschaubar geworden. Zwei Neuerscheinungen verdienen es, hervorgehoben zu werden. Sie wagen einen neuen Blick auf die Slums der Mega Cities. Im Mittelpunkt stehen Biographien der Flüchtlinge, die sich in immer neuen Wellen vom Land auf den Weg in die Stadt machen und die oft in den über Nacht in Selbsthilfe errichteten Elendquartieren aus Holzverschläge, einfachen Lehmbauten oder Blechhütten ohne Wasser und Kanalisation und ohne Schulen im Niemandsland der ausufernden Städte landen.

Doug Saunders, Arrival City, Blessing Verlag, München, 2011

Janice Perlman, Favelas- Four Decades of Living on the Edge in Rio de Janeiro, Oxford University Press, Oxford, New York u.a., 2010

Nach den Prognosen der UN werden im 21. Jahrhundert weltweit noch einmal 2 – 3 Mrd. Menschen die oft kärgliche Landwirtschaft und das chancenlose Leben in den Dörfern der ländlichen Provinzen fliehen, um ihr Glück in den Städten zu suchen. Beide Bücher handeln von ihren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien und von der zähen Energie und den Entbehrungen, sich in kleinen Schritten und nicht selten erst in zweiter oder dritter Generation empor zu arbeiten, bescheidenen Wohlstand zu erreichen oder gar Anschluß an die städtische Mittelschicht zu finden. Auch wenn dies keineswegs allen gelingt, Die Arrival Cities am Rande der Mega Cities bieten Zuwanderern durchaus Chancen, sich allmählich aus der größten Armut zu befreien und zumindest den Kindern eine Zukunft zu geben. Diese Hoffnung ist die Triebfeder, die Mumbai und Dhaka, Shanghai und Shezuan, Manila und Jakarta, Rio de Janeiro und Sao Paulo, Mexico City und Lima, Kairo, Johannesburg, Lagos und Nairobi, Teheran und Istanbul aus den Fugen geraten lässt.

Saunders, in London lebender Korrespondent der in Toronto erscheinenden Zeitung „Globe and Mail“, hat 20 Mega Cities aller Kontinente bereist. Er hatte es sich zur Angewohnheit machte, nach seiner Ankunft zunächst mit Bus oder Bahn bis zur Endstation zu fahren und von dort zu Fuß die Favelas, Shantytowns, Edge Cities, Banglieues und Gecekondus zu erkunden, die sich an Berghängen oder am Fluß in der Nähe von Mülldeponien, auf den Inseln der Schnellstraßen oder auf herrenlosem Wasteland ungeplant ausbreiten. Seine Beschreibungen weichen von den bekannten Klagen über die katastrophaler Slumzustände ab, ohne sie zu beschönigen, denn

wer dort gezwungen ist zu hausen, versucht sich auch unter diesen Umständen „einzurichten“ und ein Mindestmaß an Familienleben und nachbarschaftlicher Gemeinschaft zu verwirklichen. Durch Aufzeichnung seiner Interviews gibt er den Bewohnern eine Stimme. Damit entsteht ein Bild, das - neben Verwahrlosung, sanitären Mängeln, Kriminalität und Krankheiten - auch eine Kehrseite der Arrival Cities erkennen läßt. Es sind Quartiere, die Einstiegsjobs und gegenseitige Hilfe bieten und die den Armen, wenn auch oft erst nach Jahren, Chancen eröffnen, den Armutsfallen zu entkommen.

Das Buch wird die Kritiker zur Feder greifen lassen, bietet es doch evidente Angriffsflächen. Nicht nur verleitet die etwas holprige Übersetzung zu Missverständnissen; die – aus wissenschaftlicher Sicht - gelegentlich zu apodiktische, undifferenziert erscheinende und nicht immer empirisch belegten Argumentationen – werden Besserwisser und Wadenbeißer auf den Plan rufen. Seine Thesen klingen zu glatt und etwas zu eindimensional. Das scheint der Autor zu antizipieren, wenn er sich präventiv dagegen mit der Versicherung zur Wehr setzt, dass einige Schlussfolgerungen weder der „sozialistischen Linken, noch den rechten Marktradikalen gefallen“ werden (S. 470). Das Buch deshalb entweder in der einen oder anderen Schublade abzulegen, erscheint dennoch als zu einfach; damit wird man Saunders nicht gerecht, denn trotz Schwachstellen, teilweise redundanten Wiederholungen und ohne theoretische Fundierung – wie die New York Times kritisierte - ist es geeignet, einen Perspektivwechsel einzuleiten, indem es den Leser lehrt, dass sich in den Arrival Cities nicht nur Dramen erlittener Armut und Ausgrenzung abspielen, sondern dass sich intern durchaus funktionierende soziale Milieus nachbarschaftlicher Selbsthilfe entwickeln.

Saunders Insistieren auf dieser anderen Perspektive ist ein Gewinn. Sie dürfte in der von Glaubenssätzen nicht freien Stadtdebatte als Sprengsatz wirken. Dabei bemüht er sich um einen unideologischen Ansatz, wenn er sagt, dass Besserung insbesondere dann eintritt, wenn die Kinder dank einer Mindestausbildung reguläre Jobs übernehmen und damit zum Haushaltseinkommen beitragen oder sobald es gelingt, ein eigenes kleines Unternehmen aufzubauen oder gar Immobilien-Kleinst Eigentum zu erwerben. Wenn zudem der Staat hilft, indem er Rechtsgarantien durchsetzt, polizeilichem Schutz vor Drogengangs und Bandenkriegen gewährleistet, die Bildungsangebote für Kinder ausbaut, Wohnungsbau forciert und den Ausbau der kommunalen Infrastruktur vorantreibt, können sich Chancen eröffnen, dem Teufelskreis zu entkommen.

Zwar gelingt es vielen Zuwandern ein Leben lang nicht, sich aus ihrem Schicksal als ausgebeutete Lohn-, Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter, Straßenverkäufer, Prostituierten, Haushaltshilfen oder Bettler zu befreien. Unter Ihnen sind die Ärmsten der Armen zu finden, die selbst auf ein Dach über dem Kopf verzichten müssen, die auf der Straße, unter Brücken oder auf ausrangierten Autositzen übernachten, gelegentlich nur mit einem Plastikplane bedeckt und die - ohne Geld - auf die Suche nach Essbarem die Mülldeponien durchstöbern; für andere jedoch verbessert sich nach Jahren der Fronarbeit und eines improvisierten (Über-)Lebens in den Slums und Hüttenstädten allmählich die Einkommenssituation und es gelingt ihnen, Frau und Kinder nachzuholen, Jobs in lokalen Werkstätten, in der Gastronomie, im Transportgewerbe, als Haushaltshilfen, in Fabriken (sweat shops) zu finden. Obwohl der Lohn auf dieser untersten Stufe der sozialen Leiter nie wirklich zum Überleben reicht, empfinden viele Zuwanderer selbst diese ihre Lage – verglichen mit dem

Leben in den Dörfern - als Fortschritt, sobald die dürftigen Löhne in der Stadt die früheren Einkünfte der düregeplagten Landwirtschaft übersteigen. Viele sparen dennoch und überweisen Geld ins heimatliche Dorf, so dass auch die ländlichen Provinzen vom Geldtransfer aus den Städten profitieren, während sich die Botschaft verbreitet, dass einer der ihren als Pionier in der Stadt Fuß gefaßt hat, der – zumeist sind es Männer - nunmehr als Anlaufadresse dienen kann, was andere Dorfbewohner ermutigt, dem Beispiel zu folgen. Damit wiederholt sich der Zyklus der Land-Stadtflucht immer wieder aufs Neue.

Zwei Beispiele:

In Istanbul, einer Mega City, die Jahr für Jahr um rd. 400.000 Neuankommende aus den Dörfern Anatoliens wächst und die inzwischen 15 -17 Millionen – niemand kennt die genaue Zahl – zählt, entschloß sich die türkische Regierung zu einer Legalisierung der Gecekondu-Siedlungen (übersetzt: die „Über-Nacht-Ankommenden“) am unwirtlichen felsigen Stadtrand. Die zunächst geduldeten Landbesitzer, die sich über Nacht einfache Hütten auf dem Grenzland ungeklärter Eigentumsverhältnisse errichten hatten, können durch ein 1966 erlassenes Gesetz zu Eigentümern ihrer Miniparzellen und der darauf selbst errichteten Hütten werden. Nach dem Umzug in bessere Wohnviertel ermöglicht dieses Kleinst-Privateigentum entweder magere Zusatzeinkünfte aus Vermietung an die nächste Welle der Zuwanderer oder – nach Verkauf – die Bildung von Eigenkapital, um damit ein kleines Unternehmen zu gründen oder gar eine billige Eigentumswohnung zu erwerben. Eine neue Mittelschicht entsteht. In der Folge wurden zahlreiche Gecekondu abgerissen und durch privat finanzierte mehrgeschossige Wohnblocks mit Miet- und Eigentumswohnungen ersetzt.

Ein differenziertes Bild von den weit auseinander klaffenden Biographien lässt sich in den Favelas am Rande von Rio de Janeiro erkennen. Janice Perlman, die Präsidentin des „Mega Cities Projekts“ in New York war es, die Saunders zu seinen Studien anregte und ermutigte. (Sie war zuvor Professorin für Stadtplanung in Berkeley) Perlman hat im Abstand von knapp 40 Jahren zweimal die soziale Lage in Catacumba, einem der bekanntesten Favelas in Rio de Janeiro, untersucht und beschrieben. Im Sinne einer Follow-Up Studie suchte sie im Auftrag der UN die bereits von ihr 1969 interviewten Favelabewohner nochmals auf, um herauszufinden, wie es Ihnen, Ihren Kindern und Kindeskindern in 4 Jahrzehnten ergangen ist. Ihre Aussagen sind – gestützt auf 2.182 Interviews – fundiert und höchst aufschlussreich. Die Lebenswege, die sie schildert, stimmen allerdings skeptischer, als sie bei Saunders anklingen. Vor allem – so Perlman – hat sich Angst ausgebreitet. 1969 mußten die Squatters zwar befürchten, dass sie aus ihren illegal errichteten, aber zumeist geduldeten, Hütten in Catacumba von der Militärpolizei vertrieben werden, was immer wieder geschah. Inzwischen aber führt der eskalierte Bandenkrieg unter den Drogenkartellen in den weitgehend rechtsfreien Favelas dazu, dass sich in den 1990/2000er Jahren Todesangst ausbreitete. Niemand konnte z.B. sicher sein, dass die eigenen Kinder vom Schulweg heil nach Hause kommen oder dass der eigene Name nicht bereits auf einer der Todeslisten stand und man selbst Opfer eines Mordanschlags wird. Diese alles überlagernde Angst treibt die Menschen in den Wahnsinn und zur Flucht aus den Favelas. Wem immer es möglich war, die unsicher gewordenen alten Slumquartiere zu verlassen, der zog Hals über Kopf aus, obwohl die über viele Jahre gewachsene Nachbarschaftshilfe der dorfähnlichen Gemeinschaften gerade für die Ärmsten eine gewisse, selbst organisierte, Sicherheit

bedeutet hatte. Perlman recherchierte, dass innerhalb von knapp 40 Jahren immer noch rd. die Hälfte der ehemaligen Einwohner mit ihren Familien oder Nachkommen im gleichen Stadtteil Catacumba lebt, z.T. in neu errichteten, mehrgeschossigen, aber oft bereits wieder heruntergekommenen Sozialwohnungsblocks, während es 30 – 50 % der ursprünglichen Zuwanderer, vor allem der 2. oder 3. Generationen, geschafft haben, in ein mittelständisches Wohngebiet Rio de Janeiros umzuziehen, insbesondere, sobald die Kinder dank schulischer Abschlüsse Jobs mit einer „carteira assinada“ (d.h. mit registrierter Sozialversicherung) erlangen und ihrerseits Familien gründeten. Perlman kommt zu dem bedrückenden Schluß, dass die Angst allgegenwärtige Realität geworden ist und viele der Ärmsten dieser ständig präsenten Bedrohung hilflos ausgesetzt sind. Sie stecken in der Armutsfalle und sind gezwungen, weiter am Rande der ansonsten boomenden brasilianischen Gesellschaft dahin zu vegetieren. Den besser Ausgebildeten hingegen gelingt es, sich zu befreien und ein Mindestmaß an Lebensstandard für sich und ihre Familien zu erreichen, wobei – hierin sind sich Perlman und Saunders einig – vermiet- oder verkaufbaren Kleinst-Immobilienbesitz eine bedeutende Rolle als Sprungbrett in die Selbständigkeit und zur Alterssicherung spielt. Die neuen Wellen der Landflüchtlinge, die – wie ihre Vorgänger – auf bessere Lebensbedingungen hoffen, erzeugen Nachfrage nach billigem „Wohnraum“, so dass die „Kleineigentümer der ersten Welle“ ihre ehemals selbst gebauten Hütten vermieten oder verkaufen können.

Eberhard v. Einem

TU Berlin, Center for Metropolitan Studies
Aug. 2012

PROF. Dr. EBERHARD von EINEM
 Schillerstr. 6
10625 B E R L I N – C H A R L O T T E N B U R G
Tel. 030 - 312 37 56

Berliner Zeitung
 Redaktion Buchbesprechungen

dito Tagesspiegel
 Askanischer Platz 3

10171 B E R L I N

10963 BERLIN
 030-29021-0

25. Jan. 2012

Buchbesprechung Daug Saunders und Janice Perlman

Sehr geehrte Redakteure,

Das Manuskript in der Anlage biete ich Ihnen zum Abdruck an. Soweit ich erkennen konnte, gab es noch keine Buchbesprechung zu Daug Saunders „Arrival City“ in der Berliner Zeitung. Das Buch wurde in fast allen überregionalen Zeitungen besprochen und wird seitdem in Fachkreisen gern zitiert. Meine Besprechung unterscheidet sich allerdings insoweit von den vorliegenden, als ich mich zugleich auch auf Janice Perlman beziehe (sie war meine Dozentin in Berkeley), die mit ihren Untersuchungen- u.a. im Auftrag der UN - zu den Favelas in Rio de Janeiro, Saunders zu seinen Reisen in die MegaCities aller Kontinente angeregt hat, wie er selbst einräumt.

Ich bin Professor für Stadt- und Regionalökonomie und habe viele Jahre an der HTW in Karlshorst gelehrt, bevor ich jüngst als Gastdozent an das Center for Metropolitan Studies der TU Berlin gewechselt bi. Derzeit bereits ich eine Untersuchung über Istanbul vor.

Sind Sie interessiert ? Ich bitte umschnelle Antwort, um den Text ggf. einer anderen Redaktion anzubieten, falls Sie ablehnen.

Sie erreichen mich am besten per e-mail unter: einem@urban-studies-htw-berlin.de

Viel Spaß beim Lesen... mit freundlichen Grüßen



Ohne Arbeit

Noch wird ein Schiff direkt neben den Arbeiterhäusern gebaut. Doch mit dem Untergang der Großindustrie verschwindet aus dem Nordosten Englands nicht nur die Arbeit, sondern eine traditionelle Lebenswelt. Der Fotograf Chris Killip hat diesen Prozess über zwei Jahrzehnte hinweg dokumentiert, als Gründer und Direktor der Side Gallery in Newcastle-upon-Tyne (links eine Aufnahme von 1975). Killip, 1964 auf der Isle of Man geboren, lehrt heute Fotografie an der Harvard University in den USA (Chris Killip: *arbeit*. work. Steidl Verlag, Göttingen 2012. 136 Seiten, 36 Euro).

Die Vorteile der Slums

Triebfeder Hoffnung: Doug Saunders wagt einen ungewöhnlichen Blick auf die globale Verstädterung

VON EBERHARD VON EINEM

Die Literatur zur explosiven Dynamik der Megacities ist unüberschaubar geworden. Doug Saunders' „Arrival Cities“ wagt jedoch einen neuen Blick. Im Mittelpunkt stehen Biografien der Flüchtlinge, die sich in immer neuen Wellen vom Land auf den Weg in die Stadt machen und die oft nur in über Nacht errichteten Elendsquartieren, Holzverschlägen und einfachen Lehm- oder Blechhütten landen: Ohne Wasser und Kanalisation und ohne Schulen im Niemandsland der ausufernden Megacities.

Nach den Prognosen der Vereinten Nationen werden im 21. Jahrhundert weltweit noch einmal zwei bis drei Milliarden Menschen die kärgliche Landwirtschaft und das chancenlose Leben in den Dörfern der ländlichen Provinzen verlassen, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Saunders, in London lebender Korrespondent der kanadischen Zeitung „Globe and Mail“, hat 20 Megacities aller Kontinente bereist. Er hat es sich zur Angewohnheit gemacht, nach seiner Ankunft zunächst mit Bus oder Bahn bis zur Endstation zu fahren und von dort die Favelas, Shantytowns, Edge Cities, Banlieues und Gecekondus zu erkunden, die sich an Berghängen oder am Fluss in der Nähe von Müll-

deponien, auf den Verkehrsinseln der Schnellstraßen oder auf herrenlosem Wasteland ungeplant ausbreiten.

Zwar gelingt es vielen Zuwanderern ein Leben lang nicht, sich aus ihrem Schicksal als ausgebeutete Lohn-, Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter, Straßenverkäufer, Haushaltshilfen, Prostituierte oder Bettler zu befreien. Viele können sich kein Dach über dem Kopf leisten, sie „leben“ auf der Straße, übernachten unter Brücken oder auf ausrangierten Autositzen, gelegentlich nur mit einer Plastikplane bedeckt und sind ohne Geld auf die Suche nach Essbarem auf Mülldeponien angewiesen.

Andere dagegen kommen – oft erst in der zweiten oder dritten Generation – zu bescheidenem Wohlstand. Saunders' These: Arrival Cities, vor allem in den schnell wachsenden Megacities Chinas, Indiens, Brasiliens, Mexikos, Südafrikas und der Türkei bieten Zuwanderern durchaus Chancen, sich allmählich aus der größten Armut zu befreien und zumindest den Kindern eine mittelständische Perspektive zu geben. Diese Hoffnung ist die Triebfeder, die Mumbai und Dhaka, Schanghai und Shezuan, Manila und Jakarta, Rio de Janeiro und Sao Paulo, Mexico-Stadt und Lima, Kairo, Johannesburg und Lagos, Teheran und Istanbul aus den Fugen geraten lässt.

Saunders' Beschreibungen weichen von den oft gehörten Klagen über das katastrophale Leben in den Slums ab, ohne es zu beschönigen. Wer unter diesen Umständen leben muss, versucht, sich „einzurichten“, ein Mindestmaß an Familienleben und nachbarschaftlicher Gemeinschaft zu verwirklichen. Durch Aufzeichnung seiner Interviews entsteht ein Bild, das – neben Verwahrlosung, sanitären Mängeln, Angst, Kriminalität und Krank-

heiten – auch die Kehrseite der Arrival Cities erkennen lässt: Es sind Quartiere, die Einstiegsjobs, Chancen für Kleinstunternehmen, Jobs in lokalen Werkstätten, in der Gastronomie, im Transportgewerbe, auf Baustellen offerieren.

Das Buch bietet die eine oder andere Angriffsfläche. Nicht nur verleitet die etwas holprige Übersetzung zu Missverständnissen; die gelegentlich etwas undifferenziert erscheinende und die nicht immer empirisch belegte Argumentation dürfte Besserwisser auf den Plan rufen. Das scheint der Autor zu antizipieren,

„Arrival Cities“ entwickeln funktionierende soziale Milieus

wenn er sich präventiv dagegen mit der Versicherung zur Wehr setzt, dass einige Schlussfolgerungen weder der „sozialistischen Linken noch den rechten Marktradikalen gefallen“ werden.

Das Buch deshalb entweder in der einen oder anderen Schublade abzulegen, erscheint dennoch zu einfach, denn trotz Schwachstellen, Wiederholungen und einer fehlenden theoretischen Fundierung ist es geeignet, einen Perspektivwechsel einzuleiten, indem es den an Stereotypen gewöhnten Leser lehrt zu differenzieren. Arrival Cities entwickeln durchaus funktionierende soziale Milieus. Obwohl die Löhne auf der untersten Stufe der sozialen Leiter allenfalls knapp zum Überleben reichen, empfinden viele Zuwanderer bereits dies – verglichen mit ihrer früheren Armut in den Dörfern – als Fortschritt. Viele sparen und überweisen regelmäßig Geld in ihr heimatliches Dorf,

so dass auch die ländlichen Provinzen vom Geldtransfer profitieren, während sich dort die Botschaft verbreitet, dass einer der Ihren in der Stadt Fuß gefasst hat. Er dient nunmehr als Anlaufadresse, was andere Dorfbewohner ermutigt, dem Beispiel zu folgen. Der Zyklus der Land-Stadtfucht wiederholt sich immer wieder aufs Neue.

Saunders' Insistieren auf dieser anderen Perspektive ist ein Gewinn. Sie dürfte in der von Glaubenssätzen nicht freien Stadtdebatte als Sprengsatz wirken. Nüchtern listet er die Faktoren auf, die zur Besserung beitragen können. Der Schlüssel ist stets eine bessere Schulbildung für die Kinder, die es ihnen später ermöglicht, reguläre Jobs zu übernehmen und damit zum Haushaltseinkommen beizutragen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, ein eigenes kleines Unternehmen aufzubauen oder gar Immobilienkleinst Eigentum zu erwerben. Wenn zudem der Staat hilft, indem er Rechtsgarantien durchsetzt, polizeilichen Schutz vor Drogengangs und Bandenkriegen gewährleistet, Wohnungsbau sowie den Ausbau der kommunalen Infrastruktur vorantreibt, sind die Weichen gestellt, dem Teufelskreis zu entkommen.

— Der Autor ist Professor für Stadt- und Regionalökonomie an der TU Berlin.



– Doug Saunders: *Arrival City*. Karl Blessing Verlag, München 2011. 576 Seiten, 22,95 Euro.

Wir sind schuld

Andreas Rinke und Christian Schwägerl beschreiben, was die Kriege der Zukunft auslösen wird

VON RALF NESTLER

Mit Waffengewalt müssen die Speisefische vor konkurrierenden Fisch-Trawlern geschützt werden: „Auf dem Minenleger ‚Sagitta II‘ kehrt Ruhe ein. Die Soldatinnen und Soldaten der europäischen Marine werfen sich auf die Liegen in ihren Kajüten, die Taucher unter ihnen reden noch über die Prachtexemplare von Heilbutt und Rotbarsch, die sie gerade im Meeresschutzgebiet Reykjanes Ridge gesehen haben.“

Solche Szenarien entwerfen die beiden Autoren elf Mal, für elf kurze Geschichten über denkbare Auslöser zukünftiger Kriege. Immer ist der Mensch selbst daran schuld, dass es zum Konflikt kommt. Denn, daran lassen Andreas Rinke und Christian Schwägerl keinen Zweifel: Unser Lebensstil in der westlichen Welt führt uns an den Abgrund. Überfischung, Klimawandel, Pandemien, Cyberkriminalität sind einige dieser elf Kriegsgründe. Wobei sie die Schuld unterschiedlich verteilen. Die Mitteleuropäer trifft es weniger als die Amerikaner und Chinesen. Das aufstrebende Land im Osten bekommt in den meisten Zukunftsszenarien, die in diesem Buch vorgestellt werden, die Rolle des Schurken zugewiesen: China kolonialisiert Australien, weil es dort so viele Rohstoffe gibt, China klagt den Indern das Trinkwasser. Dazwischen sind die Amerikaner dran, die den Europäern nicht die Metallgewinnung vom Meeresboden gönnen. Diese beiden globalen Alptrieter, so lautet die Formel des Buches, sind nicht gut für die Welt.

Das hat zunächst durchaus Unterhaltungswert. Die elf Szenarien werden spannend in Science-Fiction-Form erzählt. Zwischendurch gibt es Unterbrechungen, in denen faktenreich über die wissenschaftlichen Hintergründe der jeweiligen Konfliktfelder informiert wird. Hier spielen die beiden Journalisten ihr Wissen aus. Ein Grundproblem bleibt aber bestehen: Jedes Szenario basiert auf zahlreichen Annahmen. Dieser Umstand macht es umso unwahrscheinlicher, dass ein konkreter Fall tatsächlich eintritt. Das schicken die Autoren auch voraus und erklären, dass sie sich auf die Koinzidenzen festgelegt haben, die aus ihrer Sicht wahrscheinlich sind oder zumindest die Mechanismen bei der Entstehung von Kriegen der Zukunft deutlich machen.

Aber selbst diese Argumentation ist nicht schlüssig. Nehmen wir den Krieg ums Wasser, von dem mancher gar behauptet, er würde bereits geführt. Es ist Rinke und Schwägerl zu danken, dass sie den Geografen und Experten für Wasserkonflikte Aaron T. Wolf von der Oregon

State University zitieren. Ihm zufolge ist bisher nur ein wirklicher Wasserkrieg bekannt, und der fand bereits vor 4500 Jahren im Euphrat-Tigris-Becken statt. Während es seit 1950 rund 500 bilaterale Streitigkeiten um Wasser gegeben habe, seien zeitgleich mehr als 1200 Kooperationsabkommen geschlossen worden, heißt es weiter. Bisher jedenfalls ist Wasser wohl nicht das konfliktreiche Thema, als das es immer wieder verkauft wird. Zwar hält Wolf im Zuge des Klimawandels auch Wasserkriege für denkbar. Doch das hängt auch davon ab, wie stark der Klimawandel und die Erderwärmung tatsächlich sein werden. Wenig überraschend, dass das Autorenduo eine Quelle von einem Plus um „bis zu sieben Grad bis 2100“ sprechen lässt. Das passt zum Buch, das Extremvarianten formuliert, ist aber unredlich. Denn die reale Temperaturerhöhung dürfte deutlich geringer ausfallen.

Dieses Motiv zieht sich durch das gesamte Buch: Erderwärmung, effiziente Landwirtschaft, Rohstoffgewinnung – alles ist nach Ansicht der Autoren geeignet, die Menschheit in Kriege zu stürzen. Die Alternative, die Rinke und Schwägerl bieten, ist jedoch nicht immer glaubwürdig. Natürlich könnte eine „grüne“ Landwirtschaft helfen, die Gefahr multiresistenter Keime zu verringern und im Falle eines Krankheitsausbruchs in Ställen oder auf Feldern die Erholung beschleunigen. Nur: Ökolandbau allein kann nicht neun oder zehn Milliarden Menschen ernähren, wenn zugleich noch massenhaft Bioenergie erzeugt werden soll, wie es an anderer Stelle als freundliche Zukunftsvision entworfen wird.

An solchen Punkten wird deutlich, dass die Welt eben doch kompliziert ist. Die vermeintliche Lösung des einen Konflikts kann durchaus einen anderen befeuern. Dementsprechend schwammig und erwartbar ist der letzte Teil des Buches, wo Rinke und Schwägerl die wichtigsten Erkenntnisse zur Friedenserhaltung zusammentragen. Es sind leider nicht mehr als die bekannten Konsentugenden: Klimaschutz, Bildung, Umweltschutz, Vielfalt – biologisch wie kulturell –, soziale Marktwirtschaft.



– Andreas Rinke, Christian Schwägerl: *11 Drohende Kriege. Künftige Konflikte um Technologien, Rohstoffe, Territorien und Nahrung*. C. Bertelsmann, Gütersloh 2012. 432 Seiten, 21,99 Euro.

BUCHVORSTELLUNG

Henryk M. Broder: *Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage*. Knaus Verlag, München 2012. 176 Seiten, 16,99 Euro.

Wo er hinschreibt, wächst kein Grass mehr, könnte man kalauernd sagen, obwohl das Buch von Henryk Broder schon fertig war, bevor die Grass-Kontroverse begann. Das macht nichts. In gewisser Weise ist das Gedicht „Was gesagt werden muss“ die logische, fast zwingende Konsequenz aus „Vergesst Auschwitz“. Ohne sich verabredet zu haben, sind der Ludwig-Börne-Preisträger und der Literaturnobelpreisträger in ei-

nen Dialog miteinander getreten, in dem es um Schuld, Scham, Tabus und Trottel geht. Und damit um deutsche Geschichte und deren psychopathologische Spätwirkungen. Auf jeden Fall gilt: Wer zu Grass reden will, darf zu Broder nicht schweigen – und umgekehrt.

Die offizielle Buchvorstellung von „Vergesst Auschwitz“ ist am heutigen Montag um 19 Uhr 30 im Jüdischen Museum in Berlin (Lindenstraße 9–14, Eintritt 9 Euro, ermäßigt 7 Euro). Im Anschluss an die Lesung diskutiert Tagesspiegel-Redakteur Malte Lehming mit Henryk Broder über die Frage: Sind wir alle Antisemiten?

Tsp

Versandkostenfrei Bücher kaufen im Tagesspiegel Shop unter 030/ 2 90 21-520

Berlin exklusiv



LILIENSTEIN
SCHUHE

DAMENSCHUHE 35–42
HERRENSCHUHE 40–46

abro
CENEDELLA®
VGL
CARMINA
BARKER

RÜDESHEIMER PLATZ 7 • 10117 BERLIN
TELEFON 8 21 20 93 • WWW.LILIENSTEINSCHUHE.DE



Computer
Service & Vertrieb

Computer, Telefone
Notebooks, Tablets

eigene Werkstatt

Vor-Ort-Service

kompetent + ehrlich
www.CSV.de

Zitadellenweg 34
Berlin - Spandau
Tel. 3377 35 0

eigene Parkplätze vorhanden

Öffnungszeiten: Mo. - Sa. von 10 - 19 Uhr



Das Haus
der starken Marken

Freizeitwelt
GARTENMÖBEL

Achtung:
Bevor Sie irgendwelche 08/15-Garten- oder Terrassenmöbel
im Baumarkt kaufen, vergleichen Sie unser exklusives Angebot!
Ständig über 50 maßgebende Gartenmöbelvarianten,
Tische, Stühle, Sessel, passende Auflagen, Sonnenschirme, Pools in allen Größen,
Pavillons und Festzelte und vieles mehr...

CORONA

Hunderte Tischvariationen
In vielen verschiedenen Materialien, in allen Größen, Farben und Formen!

13509 Tegel • Ernststraße 10-12 • ☎ 75 45 12 02
Neben Freizeit-Witke • Nahe VW • ☐ Borsigwalde • www.freizeitwelt-berlin.de



The Egg™
Design Arne Jacobsen 1958
nur Cramer Design-Loft

Republic of Fritz Hansen™ :: The Egg™

Cramer
Möbel + Design

Cramer Design-Loft:
Mehndorfstraße 11
Ecke Lietzburgerstr.
10719 Berlin
Tel. 030-881 92 16

Cramer im stillwerk:
Königs-Platz 11
10623 Berlin
Telefon 030-315 15 40-0
www.cramer-moebel.de